

An Hanny!

Autor(en): **M.S.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **25 (1935)**

Heft 46

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-648604>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

auf ihn los, nun stehen sie Aug in Aug einander gegenüber. Der geheimnisvolle Arbeiter zeigt keine Eile, langsam hebt er den Kopf und stützt die Arme auf die Hacke. — — — Christe. — Beide erkennen sich. Meinrad steht wie gelähmt neben ihr, sie hinwegzureißen von dem furchtbaren, wahnsinnigen Zerstörungswerk; ihr ein Leid zu tun, dazu fehlte ihm jeder Gedanke, er fühlte sich als der Gerichtete vor seinem Richter. In diesem Augenblick schwang Christe die Hacke über die Schulter, schlug eine gellende Lache an und war in der Nacht verschwunden.

In dieser Nacht machte der berstende, sich erbrechende tolle Wildbach die wohlbereitete Matte zu Hoffbetten zu seinem Bett. Am Morgen dieser in wilden Orgien durchwachten Nacht lag er träge, schwer auf dem hoch aufgeschichteten Morast und die in den Bergen ausgegrabenen Tannen krümmten die Wurzeln wie die Finger eines verzweifelten Riesen. Die glattgeschliffenen Steine der Gletschermoränen bedeckten wie dicke weiße Laken das fruchtbare Erdreich. Als die Nachbarn die Verwüstung sahen, gingen ihnen die Augen über, der Siebenschläfer aber rief ihnen zu: Den will ich sehen, der mich aus diesem weichen Bette wirft.

Es wurden die Sturmglocken geläutet wie bei einer Feuersbrunst. Alle Gemeinden des Landes sandten ihre Kontingente zur Hilfeleistung und sie kamen willig mit Roß und Wagen und Schiff und Geschirr und gehorchten einem Willen, der mit ruhiger, besonnener Einsicht das Werk lenkte und leitete. Und am dritten Tage abends erst vor dem Einmachten lief der Fluß, der inzwischen merklich stiller und zahmer geworden war, wieder durchs alte Bett nach dem tiefen blauen See, der den stolzen Bergen ein blißblanker Spiegel ist. Allein die Hoffbettenmatte hatte er zu einer Wüste gemacht. Von zuoberst bis zuunterst stand kein grüner Halm mehr, ellenhoch der graue Schutt von den Bergen und in der Mitte ein dunkler Graben im fetten, weichen Erdreich. Die Wurzeln des Welschnußbaumes, denen der Nährboden unter den Füßen hinweggeschwemmt worden war, suchten bloß und nackt irgendwo Halt. Als das Wasser abgelaufen war, neigte sich der Baum erst langsam, dann fiel er unter Krachen auf das wüste Steingeröll. Da er am Boden lag, maßen die Bauern die Kraft und den herrlichen Wuchs des Baumes und sein Verderben rührte sie zu Tränen. Meinrad aber sah alles mit einer kalten, steinernen, stummen Ruhe an.

(Fortsetzung folgt.)

An Hanny!

Heute bin ich den Weg gegangen, der mich unlängst noch zu Dir geführt hat. Schweren Herzens stieg ich hinauf nach dem schönen Krankenhaus an der Sonne. Eine schmerzliche Erinnerung an Deine letzten Lebenstage begleitete mich, ein Gefühl der Schuld Dir gegenüber. Die Schuld, meine Freundespflicht nicht getan zu haben, als eine innere Stimme mich noch besonders ernst und eindringend daran mahnte.

„Warte nicht zu lange mit deinem nächsten Besuch, denn es handelt sich darum!“ Dies waren einige Tage vorher Deine letzten Worte zu mir: Es handelt sich darum. Ich wußte es, spürte tief und deutlich Dein stummes, inniges Verlangen nach mir und dennoch . . .

Saß in dieser schwerwiegenden Spanne Zeit im Tiefsten aufgewühlt und schuldbewußt in einem Kreise, der mir

im Grunde gleichgültig war, nur um dort ein belangloses Versprechen zu halten; und meiner Freundespflicht und meinem obersten Gesetz, meiner innern Stimme wurde ich untreu.

Es handelt sich darum.

Wie hättest Du es in Deiner vornehm-abgeklärten, großzügigen Art anders sagen können, als der Tod an Deine Portüre klopfte. Das letzte Kapitel blieb Deine Angelegenheit. Deine Angelegenheit, die Du mit weiser Kraft, mit festem Vertrauen und beneidenswert fein durchgeistigtem Humor durchlebtest.

Deine Krankheit, die Dich im blühenden Alter überfiel, war den Ärzten ein Rätsel und ihre Hoffnung auf Besserung war gering. Umso stärker lebte sie in Dir, diese Hoffnung. Aber es muß wohl nicht Gottes Wille gewesen sein, Dich wieder ein körperlich gesundes Menschenkind werden zu lassen.

Sein Stern war über Deinen guten seelisch und geistigen Kräften.

Und daß auch ich unter ihnen sein durfte, die von dieser guten Kraft bereichert und beschenkt wurden, dafür meine liebe, fluge Hanny habe nochmals meinen innigsten Dank.

Dein Rat war mir wertvoll; Dein Urteil klug, gerecht und verführend maßgebend und auf Deine schlichte, ehrliche Kameradschaft war ich stolz.

Ueber mein Schuldgefühl Dir gegenüber wirst Du längst gütig lächeln. Aber ich will diese Schuld abtragen; in Deinem Sinne abtragen durch irgend eine gute, selbstlose Tat. M. St.

„Das grüne Stäbchen“.

Zum 25. Todestag des Apostels der Menschenliebe — Graf Lew Nikolajewitsch Tolstoi.

Es heißt, daß die Eindrücke frühesten Kinderjahre von dauerndem Einfluß sind und bestimmend einwirken auf Gestaltung des Daseins eines Menschen. Betrachtet man Lew Tolstois Leben von Kindheit auf bis zum apostolischen Alter, das zu erreichen ihm gegönnt war, — ebenso wie seine Lebensarbeit als Ganzes, so wird für die oben angeführte Behauptung ein zutreffendes Beispiel zu erblicken sein.

Lew Nikolajewitsch ist in einer kinderreichen Familie aufgewachsen: vier Buben und zwei Mädchen wurden, nach frühem Tode der Eltern, von einer Verwandten mit großer Sorgfalt und mütterlicher Liebe betreut und aufgezogen. Mit zärtlicher Liebe hielten auch die Geschwister zueinander; besonderen Einfluß übte der ältere Bruder auf die anderen aus, er verstand spannende Geschichten zu erfinden und zu erzählen und war der Anstifter zu allen gemeinschaftlichen Unternehmungen. Ihm schreibt Leo Tolstoi zu, ihr Lieblingsspiel — der Liebe aller Menschen zu einander, erkommen zu haben, das den merkwürdigen Namen „Ameisenbrüder“ trug, für den weder der kleine Leo, noch später der große Löwe*) eine Erklärung zu geben hatte. Es bestand darin, daß die Kinder beinahe täglich auszogen, um das „Grüne Zauberstäbchen“ zu suchen, auf dem der ältere Bruder „Worte der Wahrheit“ eingeschnitten zu haben angab, die — folgte man ihnen — Frieden und beständiges Glück bringen und alle Menschen auf Erden in brüderlicher Liebe vereinen müßten.

Die Kinder wanderten über Feld und Wald des elterlichen Gutes „Jasnaja Poljana“ („Lichte Matte“), erstiegen Hügel und Anhöhen, immer voll Erwartung und leuchtenden Auges nach dem verborgenen „grünen Stäbchen“ Ausschau haltend. Nachdem dieses — wie begreiflich — nie gefunden werden konnte, ließen sich die kleinen Wanderer ermüdet im Grase nieder und eng aneinander gedrängt, saßen sie für

*) Der Name Leo — russisch „Lew“, bedeutet Löwe.